

ZUNFTBRIEF

NR. 60 Frühling 2020



Gesellschaft zu Schuhmachern **Bern**



20

9

13

INHALT

4	Vorwort
6	Kurzbericht aus dem Grossen Bott
7	Interview mit Stubengenossin Regula Meyer
9	Ski-Wochenende Zermatt
13	Monsieur Bally - der Bally Herrenschuh
17	Wenn Schuhe über Sieg oder Niederlage entscheiden
18	Erinnerungen eines Berner Theater-Statisten
20	Aus dem Leben von Stubengenosse Marc Ziegler
24	Historisches Bern
27	Gablechränzli
28	Schuesoleässe
29	Statusbericht Zunftbuch
31	Aus dem Gesellschaftsleben
32	Runde Geburtstage
33	Zunftanlässe 2020
34	Adressen Vorgesetztenbott 2020

Impressum

Herausgeberin: Gesellschaft zu Schuhmachern, erscheint 2-mal jährlich

Redaktion / Layout:

V. Schächli

Bildmaterial:

A. C. Brunner, R. Blum, R. Meyer, P. Schibli, TERO REPO

Druck:

Hansen Druck GmbH, Bern

Redaktionsschluss Nr. 61, 1. Oktober 2020:

Beiträge und Feedback per E-Mail oder Post an:

zunftbrief@schuhmachern.ch

Vera Schächli

Balmweg 29, 3007 Bern

VORWORT

FRÜHLING 2020



Michel Voutat,
Obmann

Waldungen der Burgergemeinde Bern vom Mittelalter bis 1798. DISS ETH 1992 / Nr. 9626).

Der Burgerwald hat bis heute nichts an seiner Bedeutung für Bern und seine Bevölkerung eingebüsst: 235 Kilometer Waldwege, 100 Eintrittspforten, 18 Informationstafeln, drei Waldhütten und drei Werkhöfe werden vom Forstbetrieb der Burgergemeinde (FBB) gepflegt. Der FBB ist eine eigenständige ertragsbringende Abteilung der Burgergemeinde. Er bewirtschaftet und pflegt rund 3'666 Hektaren Wald der Burgergemeinde und betreut weitere 350 Hektaren anderer Waldbesitzer. Der FBB gewinnt jährlich rund 30'000 Kubikmeter Holz aus der forstlichen Produktion.

Forstmeister Stefan Flückiger bringt seine eigene und die Arbeit seiner Kolleginnen und Kollegen auf den Punkt, wenn er sagt: «Die Burgergemeinde bewirtschaftet die Wälder zum Wohle der heutigen und kommender Generationen.» Anders ausgedrückt meint er damit: «Die Wälder sorgen für Lebensqualität in der Agglomeration Bern.»

Seit dem Mittelalter sind neue Nutzungsformen hinzugekommen: Dazu gehören pädagogische Angebote für den Waldkindergarten, die Kita, Führungen für die Allgemeinheit, Vorträge, Exkursionen: Den Wald bereits als kleines Kind zu erkunden fördert soziale Kompetenzen. In der Agglomeration Bern gibt es zahlreiche Kindergärten und Kindertagesstätten, die ihre Zeit ganz oder teilweise im Wald verbringen. Die Burgergemeinde Bern befürwortet und fördert pädagogische Angebote im Wald. Besonders wichtig ist den Verantwortlichen die Sicherheit der kleinen Waldbesucherinnen und -besucher. Konkret stehen hier die Sicherheitsprüfung durch den Förster, das sichere Fällen von Bäumen sowie die Totholzentfernung im Vordergrund.

Zwischen hohen Bäumen darf auch gefestigt werden. Individuelle sowie organisierte Sportanlässe im Wald sind populär. Der Forstbetrieb der Burgergemeinde Bern stuft diese als nicht kommerzielle Veranstaltungen ein. Es ist ein Gesuch einzureichen, welches das Vorhaben gemäss den Vorgaben beschreibt. Der FBB behandelt Gesuche für Sportanlässe kulant, sofern nicht Beeinträchtigungen für den Wald und die Natur oder Einschränkungen für andere Waldbesucher zu befürchten sind.

Angesichts der vielfältigen Umweltbedrohungen ist es eine Selbstverständlichkeit, dass die gesamte Waldfläche der Burgergemeinde Bern nachhaltig und naturnah bewirtschaftet wird. Dank der sorgfältigen Pflege kann eine hohe Biodiversität gewährleistet werden. Auf einigen wenigen Flächen werden spezifische ökologische Zielsetzungen verfolgt. Zudem bietet der Forstbetrieb eine breite Palette an Holzprodukten zum Teil mit Qualitätslabel aus dem Berner Wald an. Der Weihnachtsbaum vor dem Historischen Museum oder der Zunfttisch im neuen Casino sind die wohl bekanntesten Beispiele.

Nun hoffe ich, liebe Stubengenossinnen und Stubengenossen, dass Ihnen bewusst geworden ist, weshalb die Burgergemeinde mit der Waldpflege viel Gutes tut: Für die Gesundheit und das Wohl der bernischen Bevölkerung, für eine saubere Umwelt, für eine nachhaltige Forstwirtschaft. Dass es einen Zusammenhang zwischen gesundem Wald und gesunden Menschen gibt, wird uns gerade jetzt, in der Coronakrise, wieder so richtig bewusst: Der Wald ist eine unschätzbare Ressource zur Erholung und fürs Gesundbleiben.

Zum Schluss noch eine kurze Frage: Haben Sie bei ihrem letzten Waldspaziergang die farbigen Baummarkierungen auch gesehen? Wenn Sie mehr darüber wissen möchten, dann schauen Sie hier nach: <https://forst.bgbern.ch/im-wald/baummarkierungen>. Auch in öffentlicher Kommunikation sind die FBB einsame Spitze.

Härzlechi Schuemaker-Grüess, aues Guetä und blibet gsung!

Michel Voutat, Öje Obme

P.S. Angesichts der Coronamassnahmen hat das Vorgesetztenbott am 17.03.20 die Zunftanlässe 2020 angepasst. Auf mehrere Anlässe muss leider verzichtet werden. Bitte beachten Sie die Liste auf Seite 33 und den beigelegten Flyer. Weitere Informationen finden Sie auch in den nächsten Wochen und Monaten stets aktuell auf unserer Homepage unter www.schuhmachern.ch.

Liebe Stubengenossinnen und Stubengenossen

Im Berner Bund war kürzlich zu lesen: "Die Burgergemeinde Bern fällt in ihren Wäldern viel mehr Bäume als früher. Anwohner sprechen von brutalen Holzschlägen im Bremgartenwald. Die Burgergemeinde verteidigt sich: Wegen des Klimawandels brauche es eine Verjüngung." Was ist davon zu halten?

«Die Stadtwaldungen, allen voran der Bremgartenwald, dienten der Stadt Bern seit dem Mittelalter als wichtige Brenn- und Bauholzlieferanten. Die Stadt war auf die nahen Holzreserven einerseits zur Sicherung des täglichen Bedarfs und andererseits zum Ausbau der Stadt und den Wiederaufbau der abgebrannten Quartiere unmittelbar angewiesen. Nutzniesser waren in erster Linie die Burgerschaft und die Ratsmitglieder sowie die grösseren Institutionen wie die Stadtspitäler. Die Bürger erhielten sogenanntes Bürgerholz, das sie bis ins 17. Jahrhundert hinein noch selber in 126 Waldfällen und daraus herausführen konnten.» So beschreibt Oberförster Ronald Bill die Waldnutzung in seiner Dissertation (Die Entwicklung der Wald- und Holznutzung in den

5. DEZEMBER 2019

KURZBERICHT AUS DEM GROSSEN BOTT

Der Obmann eröffnet das Grosse Bott und begrüsst die anwesenden Schuhmachernburger-Innen, unter ihnen die Alt-Obmänner Peter Rolf Hubacher und Hans Georg Brunner, zum Herbstbott.

Das Protokoll des Grossen Bottes vom 3. Mai 2019 wird vom Grossen Bott einstimmig genehmigt.

Durch Ablegung des Gelübdes in die Hand des Obmannes und mit den Worten „ich gelobe es“ wird **Herr Nik Jenzer** ins Stubenrecht aufgenommen.

Der Obmann, der Vizeobmann und der Beisitzer Michel Piller werden mit Applaus wiedergewählt.

Der Seckelmeister Konrad Meyer stellt den **Voranschlag** vor. Er verweist auf die erworbenen Miteigentumsanteile im Immobilienprojekt Sunnebode/Worb, hält fest, dass die Aktiven gemäss Steuergesetz maximal abgeschrieben würden und wir bald alles Fremdkapital (Hypotheken) zurückbezahlt haben werden, was einen niedrigeren Zinsaufwand bedeute. Die Liegenschaften unserer Gesellschaft seien voll vermietet und der Betriebsaufwand bleibe gleich.

Das Grosse Bott genehmigt den Voranschlag, welcher mit einem Ertragsüberschuss von Fr. 555'000.- abschliesst. Der Obmann dankt dem Seckelmeister für die grosse geleistete Arbeit.

Der Seckelmeister erörtert noch den **Finanzplan 2019-2023**.

Der Obmann orientiert darüber, dass die Revisoren im November eine **Zwischenrevision** vorgenommen hätten, und dass gemäss Bericht von Gérard Jenzer vom 28.11.2019 keine Beanstandungen an der Rechnungsführung angebracht worden seien.

Anna-Sophie Grossrieder stellt das **Buchprojekt** vor. Sie führt unter anderem aus, dass wir die erstmalige Erwähnung unserer Gesellschaft in der Handwerksordnung der Stadt Bern (1373) mit der Herausgabe eines Buches feiern würden. Das Buch richte sich primär an die Zunftangehörigen.

Die Stubenmeisterin informiert über die kommenden **Anlässe**, welche auch im letzten Zunftbrief aufgeführt sind.

Der Obmann richtet einen speziellen Dank an Vera Schächli für die Redaktion des schönen und wiederum reichhaltigen **Zunftbriefes**. Ebenfalls geht sein herzlicher Dank an dieser Stelle an alle, die im zu Ende gehenden Jahr in irgendeiner Form zum guten Gelingen des Gesellschaftslebens beigetragen hätten, insbesondere auch an die Stubenmeisterin, welche alle Anlässe bestens organisiert habe, auch heute Abend wieder!

Datum: Donnerstag, 5. Dezember 2019

Anwesend: 22 Damen und 34 Herren, total 56 Stubengenossinnen und -genossen



INTERVIEW MIT STUBENGENOSSIN

REGULA MEYER

Peter Schibli

Regula Meyer-Herzig lebt mit ihrer Familie in Muri bei Bern. Sie ist Betriebswirtschafterin und hat sich kürzlich zur betrieblichen Mentorin und dipl. Coach SCA ausbilden lassen.

Weshalb hast Du die Ausbildung zur betrieblichen Mentorin und Coach gemacht?

Als Beobachterin im privaten und beruflichen Umfeld ist mir bewusst geworden, wie viele Menschen unzufrieden sind. Unzufrieden mit sich, mit der Situation um sich herum, mit dem Chef, mit dem Leben. Ich bin überzeugt, dass wir alle selbst etwas dazu beitragen können, unser Glück

zu finden.

Was machst Du beruflich?

Ich bin hauptberuflich Mandatsleiterin bei einer Treuhandfirma. Seit Jahren arbeite ich mit Zahlen am Computer.

Das tönt nicht sehr spannend

Doch, ist es schon. Es ist immer wieder faszinierend, welche Einblicke in die verschiedensten Branchenwelten sich mir über Zahlen erschliessen. Sei dies eine Glas- und Metallbaufirma, ein IT-Dienstleister oder ein internationaler Verband

von Eventfirmen. Aber am Ende des Tages vermisse ich den direkten Austausch mit anderen Menschen. Ich möchte mehr darüber erfahren, was die Menschen beschäftigt, welche Lebensmodelle sie entwickeln und welche Ideen sie antreiben.

Wie genau sieht Deine Tätigkeit als betriebliche Mentorin und Coach aus?

Ich begleite Einzelpersonen in Veränderungs- und Entwicklungsprozessen. So steht es im Berufsbild der betrieblichen Mentorin. Tönt furchtbar, ich weiss. Es ist aber eine ganz tolle Sache.

Weshalb?

Sowohl im privaten wie auch im beruflichen Umfeld stellen sich uns laufend neue Aufgaben und Herausforderungen. Als Coach unterstütze ich meine Klientinnen und Klienten dabei, ihre eige-

"Ich möchte mehr darüber erfahren, was die Menschen beschäftigt, welche Lebensmodelle sie entwickeln und welche Ideen sie antreiben."

nen Ziele zu definieren und zu erreichen. Im Gespräch erarbeiten wir neue Lösungsmodelle zu einer aktuellen Frage, zu einer aktuellen Aufgabenstellung. Wir kreieren neue Wirklichkeiten, testen diese auf die Machbarkeit und definieren konkrete nächste Schritte. Je nach Thema, können wir bereits beim ersten Treffen wichtige Impulse für die gewünschte Veränderung setzen.

Wie kann das funktionieren?

Indem wir uns von fixen Strukturen lösen und in Varianten zu denken beginnen, ergeben sich neue Lösungsmöglichkeiten. Was war, ist vorbei. Um zukünftige Veränderungen zu bewirken, müssen wir uns bewegen. «A verlassen, um nach B zu kommen» (Bruno Bieri, 2019).

Welche Voraussetzungen müssen Deine Klientinnen und Klienten erfüllen, damit sie vom Coaching profitieren können?

Den Wunsch und den Willen, eine Veränderung mit professioneller Unterstützung umzusetzen.

Wie beschreibst Du Deine Tätigkeit kurz und bündig?

Ich bin die Fahrerin des Coachingmobils. Meine Aufgabe ist es, eine sichere und massgeschneiderte Reise sicherzustellen. Wohin die Reise geht, wie lange sie dauert und wo wir überall einen Halt einlegen, entscheiden meine Klientinnen und Klienten.

Ich freue mich auf ganz viele spannende Begegnungen und Reisen. Ein besonderer Dank geht an die Gesellschaft zu Schuhmachern, die mein «Reiseunternehmen» mit einem Beitrag an die Ausbildungskosten unterstützt hat. Meine Adresse: www.coachingbern.ch.



Coachingmobil

"Indem wir uns von fixen Strukturen lösen und in Varianten zu denken beginnen, ergeben sich neue Lösungsmöglichkeiten."

Fotos: Regula Meyer

SKI-WOCHENENDE 2020

ZERMATT

Roman Blum

Am frühen Freitagabend des 24. Januar 2020 treffen sich acht junge Schuhmacherinnen und Schuhmacher am Treffpunkt im Bahnhof Bern. Mit dabei sind auch zwei Mittellöwen, welche mit uns die Reise nach Zermatt antreten werden. Die Stimmung ist heiter und erwartungsvoll, steht doch ein aufregendes Wochenende in der mehr oder weniger verschneiten Walliser Bergwelt auf dem Programm.

Als die Reisegruppe komplett ist, bahnt sich diese ihren Weg vom Treffpunkt zum Gleis 6, wo der Zug nach Visp mit 14 Minuten Verspätung erwartet wird. Dabei verirrt sich ein kleiner und anscheinend wanderfreudiger Teil der Gruppe in den Weiten des Berner Bahnhofs, da er strammen Schrittes am Ausgang zu den Gleisen 5 und 6 vorbeizieht. Trotz lauten Zurufen der restlichen Gruppe geht der verlorene Teil bis auf Weiteres unwiderruflich in der Menschenmasse unter.

Am westlichen Ende des Perrons angelangt, warten wir auf den verspäteten Zug ebenso wie auf den verschollenen Gruppenteil, als eine wichtige Lautsprecherdurchsage das Gespräch zum Verstummen bringt, um eine Gleisänderung für den Intercity in Richtung Brig bekanntzugeben. Glück im Unglück: Der Zug kehrt neu nicht etwa auf Gleis 49 oder 50, sondern auf dem relativ unweit entfernten Gleis 3. Also begeben wir uns auf den Weg über die Welle hin zum benachbarten Perron, wo wir schon bald unsere reservierten Sitzplätze im vollen Zug ins Wallis beziehen können. Auch

die abhanden gekommenen Gruppenmitglieder tauchen zur rechten Zeit am rechten Ort wieder auf.

Am rechten Ort, dafür zur falschen Zeit, trifft unser Zug, der seine Verspätung nicht wettmachen konnte, nach einer knappen Stunde Fahrt in Visp ein. Durch die Verspätung verpassen wir den geplanten Anschlusszug nach Zermatt und verlieren damit auch unsere reservierten Sitzplätze. Dafür stösst ein weiterer, aus dem Tessin angereister Jungschuhmacher zu uns, der mit uns auf die nächste, zweimal stündlich verkehrende Verbindung nach Zermatt wartet. Bei der Einfahrt des kurzen Panoramazugs wird schnell klar, dass darin nicht nur die Sitz-, sondern auch die Stehplätze hart erkämpft werden müssen. Als der übervolle Zug losfährt, steht in den Sternen, ob jemand von uns auf dem Perron zurückbleiben musste. Wie sich aber herausstellt, haben es glücklicherweise alle geschafft, ein paar Quadratzentimeter für sich und ihre Wintersportausrüstung zu erobern.

In Zermatt angekommen, machen wir uns unverzüglich auf den Weg zur Jugendherberge. Wie schon im Zug unsere Stehplätze, müssen wir uns hier unsere Schlafplätze erkämpfen. Grund dafür ist eine Stornierung, welche die Jugendherberge fälschlicherweise für unsere Zunft anstelle jener der Mittellöwen vorgenommen hat. Nach minutenlangem Diskurs zeigt sich, dass dieses Malheur keine unverhofften Folgen hat, womit wir erleichtert aufatmen können.



Der Ausblick aus der Jugendherberge macht am Samstagmorgen Lust aufs Skifahren.

Als damit auch die letzte Herausforderung auf der Anreise nach Zermatt gemeistert ist, freuen wir uns umso mehr auf das wohlverdiente Abendessen im Restaurant „Walliser Kanne“. Mit ein wenig Verspätung erreichen wir die Dachstube des Restaurants, in der uns ein typisches Walliser Apéro mit Bergkäse, Trockenfleisch und Wein erwartet. Da sich die bereits anwesenden Mittellöwen solidarisch zeigten und nicht schon das gesamte Apéro verspielen haben, können auch wir uns das eine oder andere zarte Häppchen schmecken lassen. Auf das gemeinsame Apéro folgt ein cremiges Fondue, für welches nicht nur der schmackhafte Käse, sondern auch die Angehörigen der beiden Zünfte gut durchmischt die Vierertische im Parterre der Restaurants erreichen.

Nach dem köstlichen Fondue mitsamt anschließendem Kaffee begibt sich eine Schar junger Schuhmacher und Mittellöwen in die kühle Nacht hinaus, um das Zermatter Nachtleben auszukundschaften. Wie schon im Vorjahr fängt die Erkundungstour buchstäblich im Kleinen an, nämlich in der „Little Bar“, der kleinsten Bar Zermatts. Nach dem Besuch eines weiteren, den meisten unter uns nicht unbekanntes Lokals stapfen alle

zurück in die Jugendherberge, um schlafen zu gehen. Schliesslich steht in ein paar Stunden ein anstrengender Skitag vor der Kulisse des Matterhorns auf dem Programm.

Der Samstagmorgen kündigt sich mit einem nur leicht bewölkten Himmel über Zermatt an. Nach dem einen oder anderen Birchermüesli im Frühstücksaal der Jugendherberge bricht ein erster Teil von uns zur Talstation des Matterhorn-Expresses auf, wo wir unsere reservierten Skipässe abholen. In der Schlange vor den Billettschaltern erzählt der älteste anwesende Jungschuhmacher fasziniert von der idyllischen Morgenstimmung, die er frühmorgens im erwachenden Dorf erlebt hat. Dabei lässt er auch das aus der nächtlichen Dunkelheit hervortretende Matterhorn nicht aus, das es für Frühaufsteher wie ihn zu bestaunen gibt. Mit den Skipässen in der Tasche und den Skiern in den Händen, gehen wir die letzten Meter bis zur Panoramabahn, die uns bis auf den Trockenen Steg auf 2'939 m ü. M. bringt. Eine zweite Bahn befördert uns noch weiter in die Höhe, bevor der Skitag nun endlich richtig beginnen kann. Bei gutem Wetter erkunden wir die sorgfältig präparierten Pisten des Skigebiets, bis um Punkt zwölf

Uhr das Mittagessen ansteht.

Zu Ehren des nur unweit entfernten Italiens, oder vielleicht ganz einfach aus Gründen der langjährigen Tradition, kehren wir beim Restaurant „ICE Pizzeria“ auf dem Trockenen Steg ein. Getreu dem Namen des Restaurants entscheiden sich alle bis auf zwei Jungschuhmacher für eine Pizza aus dem hochalpinen Holzofen. Dennoch wagt sich niemand an die gelinde gesagt exotisch angehauchte „Pizza Cervino“ garniert mit Ananas, Banane und Riesencrevetten. Ein bisschen weniger exotisch beenden wir das Mittagessen mit Kaffee und Tee, um uns kurz darauf wieder zur Piste aufzumachen.

Wie schon am Morgen zeigt sich auch am Nachmittag das Winterwetter von einer seiner besten Seiten. Bei viel Sonnenschein und relativ milden Temperaturen lässt es sich selbst auf über 3'000 m ü. M. vorzüglich Ski und Snowboard fahren. Zwei Couragierte schaffen es an diesem Tag ganze drei Mal auf das Kleine Matterhorn, das in stolzen 3'883 m ü. M. über dem weitläufigen Skigebiet thront. Als sich die Sonne langsam daran macht, sich hinter einem der vielen Viertausender zu verstecken, beginnt der Anfang vom Ende eines guten und unfallfreien Skitags. Dieser wird nämlich im stets gut besuchten „Hennu Stall“ auf den letzten Metern der Talabfahrt für die einen mit ein bisschen mehr, für die anderen mit ein bisschen weniger Après-Ski abgerundet.



Der „gemütliche Teil“ des Skiwochenendes in Zermatt.

Zurück im Tal macht uns eine erfrischende Dusche wieder fit für das obligate Walliser Raclette im Traditionshaus „Julen“. Bevor dort jedoch das erste Raclette aufgetischt wird, leitet ein appetitlicher Trockenfleischteller das Abendessen ein. Die lebhaften Tischgespräche machen sogleich einer geniesserischen Stille Platz, die den gesamten Raum auszufüllen scheint. Nach besinnlicher Ruhe neigen sich die anfänglich vollen Vorspeiseteller langsam ihrem Ende zu und der Lärmpegel im Speisesaal steigt sachte wieder an. Auf die allseits beliebte Vorspeise folgt das Raclette, das fortan in grossen Portionen serviert wird, bis alle sicherlich genug davon verzehrt haben. Ein reichhaltiger Früchteller vollendet zu guter Letzt die köstliche Mahlzeit im Restaurant „Julen“. Auch am Samstagabend setzt ein Teil unserer Gruppe den Abend in weiteren Lokalen Zermatts fort, bis die Müdigkeit und die Aussicht auf ein bequemes Bett auch die Letzten zurück in die Jugendherberge locken.

Am nächsten Morgen gilt es, aus der Unterkunft auszuchecken und unser Gepäck am Bahnhof zu deponieren, da wir nach dem zweiten Skitag direkt nach Hause fahren werden. In zwei grossen Schliessfächern finden sämtliche Gepäckstücke ihren sicheren Platz. Anschliessend bringt uns ein Skibus zur Talstation des Sunnegga-Funiculaires. Durch einen langen und steilen Tunnel im Berg befördert uns dieses innerhalb weniger Minuten fast 700 Höhenmeter über das Niveau des Dorfs

hinauf. Weitere zwei Bahnen bringen uns letztlich auf das Rothorn auf 3'103 m ü. M., wo der zweite Skitag in Zermatt seinen Anfang nimmt.

Als es wiederum Zeit für das stärkende Mittagessen wird, steuern wir das Restaurant „Chez Vrony“ an, das ein bisschen unterhalb des Sunnegga direkt am Pistenrand liegt. Wie jedes Mal setzt auch dieses Jahr der beste Zermatter Burger den kulinarischen Schlusspunkt des Skiwochenendes. Ganz so als bestünde die Speisekarte nur aus einem einzigen Gericht, bestellt sich jede und jeder einen dieser saftigen, mittlerweile legendären Leckerbissen.



Wie jedes Jahr geniessen wir den besten Zermatter Burger im Restaurant „Chez Vrony“.

Nach dem gemütlichen Mittagessen auf der Terrasse mit Blick aufs Matterhorn folgen ein paar nachmittägliche Abfahrten im beinahe leeren Skigebiet und leider allzu bald ebenfalls die Rückreise ins Unterland. Dank vorsichtiger Zeitplanung haben wir am Bahnhof genug Zeit, um uns umzuziehen und unsere Taschen umzupacken, bevor wir den Zug nach Visp besteigen. Dieses Mal können wir uns auf unsere reservierten Sitzplätze setzen und ein paar Minuten in Ruhe im Zug warten, bevor dieser Zermatt pünktlich verlässt.

Ganz so ruhig und geschmeidig geht es aber beim Umsteigen in Visp nicht weiter. Die Umsteigezeit ist knapp bemessen, weshalb wir in den erstbesten Wagen einsteigen. Dies tun wir in der Absicht, weitere Wagen zu durchqueren, bis wir im hintersten zu unseren reservierten Plätzen gelangen. Nach mehreren durchquerten Wagen der 1. Klasse müssen wir aber feststellen, dass wir uns in einer Sackgasse befinden, weil die Türe am Ende des Wagens verriegelt ist. Bald darauf klärt uns der Zugbegleiter auf, der Zug verkehre in einer geänderten Komposition und unsere Plätze befänden

sich am vorderen Teil des Zuges. Aber glücklicherweise gestattet er uns, bis Bern im fast leeren Wagen zu bleiben, womit wir das Wochenende mit einer entspannten Fahrt in der 1. Klasse abschliessen können.

Für dieses wunderbare Skiwochenende in Zermatt danke ich der Gesellschaft zu Schuhmachern im Namen aller Teilnehmenden ganz herzlich. Ein grosses Dankeschön richte ich ebenfalls an Julia Held und Silvan Remund für ihre kompetente Organisation dieses Anlasses.

Fotos: Roman Blum

BALLY MONSIEUR – DER BALLY HERRENSCHUH VON 1851 BIS HEUTE

VON OXFORD, DERBYS UND LOAFERN

Martin Matter

Erstmals und exklusiv in der Schweiz zeigt das Museum Ballyana in Schönenwerd in einer Sonderschau die Entwicklung des Bally-Herrenschuhs von 1851 bis heute. Die spannende Reise durch weit über 100 Jahre Schuh-, Mode-, Technik- und Werbegeschichte birgt auch überraschende Erkenntnisse.

Welches Schuhwerk trägt der modebewusste Herr in den 1920er Jahren? Seit wann gibt es den «klassischen» Herrenschuh? Warum waren die Bally-Herrenschuhe mitten in der Wirtschaftskrise am fantasievollsten? Mit welchen Werbemitteln bringt Bally seine Modeschöpfungen «an den Mann»? Und welche Schuhe kauft man(n) heute bei Bally? Antworten auf diese und zahlreiche weitere Fragen rund um den Herrenschuh gibt die neue Ausstellung im Museum Ballyana in der ehemaligen Bally-Metropole Schönenwerd. Das Museum dokumentiert seit bald zehn Jahren fast zwei Jahrhunderte Bally-Industriegeschichte und ist heute in der Lage, dank der Zusammenarbeit mit dem grossen Archiv der Bally Schuhfabriken AG, das sich ebenfalls in Schönenwerd befindet, eine exklusive Herrenschuh-Schau zu präsentieren. Diese Zusammenarbeit der beiden



Institutionen bildet eine Premiere, die Sonderschau im Ballyana ebenfalls: Bisher hat es noch nirgends etwas in dieser Art gegeben.

Inspiration in Paris

C.F.Bally, der Gründer der schweizerischen Schuhindustrie, begann 1851 ohne jede Sachkenntnis draufloszuschustern, mit rund 30 meist deutschen Schuhmachern. Die Idee dazu war dem erfahrenen Fabrikanten von Elasticgewebe und Bändern aller Art bei einem Aufenthalt in Paris gekommen, als er dort die Manufaktur eines Bekannten besuchte. Wenig später sah er in einer Ostschweizer Manufaktur, wie ein Schuster Elastic-Einsätze in Bottinen verarbeitete. Das nannte er einen «Kapitalfund». Die Idee, Schuhe mit elastischen Einsätzen zu fabrizieren, war geboren. Doch der Start verlief nicht gut: Die vorerst einfachen und billigen Schuhe fanden kaum Anklang. Doch C.F.Bally konnte dank seines erfolgreichen Elastic-Geschäfts durchhalten und weitermachen. Der Erfolg mit den Schuhen stellte sich erst zwei Jahrzehnte



später nach einem Export-Umweg über Südamerika ein. Es ging rasant aufwärts: Bally mechanisierte die Produktion, Qualität und Preise stiegen, die Paarzahlen schnellten empor, und um 1900 war Bally die grösste Schuhfabrik der Welt geworden, ein durchorganisierter Betrieb mit etwa 3500 Mitarbeitenden, die um die 7000 Paare pro Tag produzierten. Das schnelle Wachstum setzte sich während des Ersten Weltkriegs fort, da Bally an die kriegführenden Mächte beider Seiten zivile Schuhe liefern konnte. 1917 betrug die Beschäftigtenzahl 7500, täglich verliessen bis zu 15000 Paar die Fabriken.

Erste Modetrends

Ballys erste Schuhe sind nicht erhalten. Vermutlich waren alle frühen Schuhe mit Elastic-Einsätzen versehen. Das bis etwa 1900 natürlich gegerbte Leder war zwar gut haltbar, aber steif und eher unansehnlich. Das änderte sich erst mit der Einführung des chromgegerbten Leders, das die modischen Schuh-Modelle erst ermöglichte. Die Bottine blieb vorerst das dominierende Grundmodell, das nun aber ab etwa 1910 zusehends eleganter und variantenreicher gestaltet werden konnte, etwa mit Schafteilen aus Stoff, dekorativen Knöpfen oder modernen Schnallenverschlüssen. Kurz: Nach und nach begann Bally, auch bei den Herrenschuhen Modeströmungen aufzunehmen und sukzessive neue ausländische Märkte zu erschliessen, nicht zuletzt mit dem Einstieg in den Verkauf in eigenen Schuhgeschäften.



Der Klassiker wird geboren

Nicht nur das: In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg entwickelten die Schuhfabrikanten einen Halbschuh-Typ, der sich bis heute gehalten hat: den klassischen Herrenschuh. Das ist eine einmalige Erscheinung in der Design-Geschichte: Aller weltpolitischen Umbrüche und Revolutionen des 20. Jahrhunderts zum Trotz ist die Grundform des klassischen Herrenschuhs bis heute praktisch unverändert geblieben – ganz im Gegensatz zu den Damenschuhen. Ein Phänomen, über das bis heute noch nie nachgedacht worden ist. Der klassische Herrenschuh war von Anfang an

sehr modern: zeitlos, elegant, von bester Qualität, bequem und gut funktionierend, nie langweilig. Ein Schnürschuh mit etwa fünf Oesen, eher tiefem Absatz, genannt Oxford oder Derby, mit Dekorationen (Brogue) oder ohne, meist «Captoe» (zehendeckend). Die Schuster begannen ihre eigene Sprache zu entwickeln oder zu verfeinern.

Krise und Kreativität

Die «ultimative Zeit der Kreativität» (Ballyana-Präsident Philipp Abegg) war bei Bally aber ausgerechnet die Zeit der grossen Wirt-



schaftskrise zwischen den beiden Weltkriegen. Zuerst aber ging es abwärts: Die Krise nach dem Ersten Weltkrieg erfasste auch Bally: erstmals nach dem rasanten Wachstum schrieb man Verluste; ein verarmtes Europa, Zölle und harte Konkurrenz machten der Firma zu schaffen. Bally musste in den 20er Jahren rund ein Drittel seiner ganzen Belegschaft, also um die 2500 Menschen, entlassen.

Dass ausgerechnet die Zeit der grossen Krise bei den Bally-Schustern ungeahnte Kreativität freilegte, ist ebenfalls noch nicht ausgeleuchtet worden. Als Gründe kommen in Frage: Bally verfügte über einen bestens funktionierenden Produktionsapparat und schuf zudem eine hochprofessionelle zweite Führungsebene. Eine Fülle neuer und innovativer Modelle wurde geschaffen, offenbar inspiriert durch den offenen Geist der Moderne. Freizeit und Weekend wurden für den gepflegten Herrn allmählich immer wichtiger. Sogenannte Spectators, mehrfarbige und sehr elegante Schuhe, wurden sehr beliebt und öffneten den Bally-Créateuren ein weites Feld. Mit solchen Modellen erreichte Bally den Gipfel an Kreativität und schuhmacherischen Fertigkeiten: Ziernähte, Schlitze, Lederflechte und vieles mehr zeugten nunmehr weltweit vom Können der Bally-Schuster. In diesen Krisenjahren war der Preis besonders wichtig, was mit der Schaffung der Untermarke «Bally Econo-

mic» seinen Ausdruck fand. Erstmals warb Bally jetzt auch mit den Preisen. In dieser Zeit begann man auch mit der Produktion von Berg- und Skischuhen, seit 1914 auch mit Militärschuhen für die Schweizer Armee.

Krieg und Aufschwung

Im Zweiten Weltkrieg hingegen konnte Bally kaum mehr Schuhe exportieren, Leder war kaum mehr zu bekommen und extrem teuer. Bally versuchte mit Ersatzstoffen wie Filz, Segeltuch und Sohlen aus Holz, Gummi oder Kork die Produktion aufrecht zu erhalten. Erst ab 1950 ging es wieder aufwärts, dann allerdings kräftig. 1951 feierte Bally mit Pauken und Trompeten plus wirkungsvollem Marketing das 100. Firmenjubiläum, und 1960 konnte das Schweizer Stammhaus den Gewinn verdoppeln. Die Nachkriegsmode aber war vorerst maskulin und solid, der Geschmack der Zeit konservativ, Innovationen und Experimente waren nicht (mehr) gefragt. Erst die 60er Jahre brachten wieder elegant-leichte Modelle hervor. Star dieser Epoche wurde der Schlüpfschuh, der «Loafer», den Bally in zahllosen Varianten erfolgreich verkaufte, inspiriert von der italienischen Konkurrenz. Daneben gab es aber auch immer wieder Experimente und Modetrends: In den 60er Jahren war lang und spitz angesagt, in den 70ern dann breit und eher klobig. Schon in den 1950er Jahren lancierte Bally für die feinste Linie klassischer Modelle die Marke «Scribe», stets rahmengenäht und von höchster zeitloser Eleganz. Überhaupt bot Bally vermehrt neben einfachen Modellen auch Hochelegantes, im Preissegment rutschten



die Modelle immer weiter nach oben. Was zeigt, dass Bally-Schuhe erst im Laufe der Zeit zum Luxusprodukt wurden.

Verlust der Selbständigkeit

Doch nach und nach zeigten sich bei Bally auch Probleme: Ein schwieriger Generationenwechsel im Management, Mühe mit der Anpassung an neue Trends und vor allem die günstigere und vorwiegend ausländische Konkurrenz setzten der Firma schwer zu. 1976 kam es zur Übernahme: Der bisher unbekannte Financier Werner K. Rey erwarb überraschend die Aktienmehrheit, die er ein knappes Jahr später an Oerlikon Bührlé weiterverkaufte. 1999, nach einem harten Sanierungsprogramm durch Bührlé, erwarb die texanische Private Equity-Gesellschaft TPG den Traditionskonzern. Der neue Eigentümer schloss alle Produktionsbetriebe in der Deutschschweiz und verlegte den Bally-Hauptsitz nach Caslano/TI. Seit 2008 gehört Bally der deutschen JAB-Gruppe. 2018 wurde bekannt, dass der chinesische Textilkonzern Shandong Ruyie die Mehrheit an Bally übernehmen will. Bis heute ist der Schritt indessen juristisch nicht vollzogen, sodass die Eigentumsverhältnisse an Bally weiterhin in der Schwebe bleiben.

Forschungslücke

Die ganze modisch-schuhtechnische Entwicklung wird in der Ballyana-Ausstellung mit vielen teils noch nie gezeigten Modellen hautnah dokumentiert. Die kabinettsartig und farbenreich gestaltete Schau wird vor allem mit Werbeplakaten und auch mit ausgewählten zeitgebundenen Musikbeispielen ab Hörer illustriert und untermalt.

Es gibt bei dieser Ausstellung einen weiteren wichtigen Aspekt: Wie Alexis Schwarzenbach, Professor für Designgeschichte und Projektleiter Forschung an der Hochschule Luzern, an der starkbesuchten Vernissage betonte, besteht beim Thema Herrenschuh eine ausgeprägte Sammlungs- und Forschungslücke, ganz im Gegensatz zum Bereich des Damenschuhs. Obwohl die halbe Menschheit, eben die Herren, mit industriell gefertigtem Schuhwerk herumläuft, gibt es praktisch keine wissenschaftliche Arbeiten dazu. Die

Hochschule Luzern und die Stiftung Ballyana werden deshalb mit einem gemeinsamen Projekt diese Lücke zu verkleinern suchen.

Bally heute

Heute zeigt sich Ballys grosses Erbe in aktuellen Redesigns und Retromodellen. Die Bally-Designer nutzen das Firmenarchiv in Schönenwerd und das firmeneigene Bally-Schuhmuseum als Inspirationsquelle. Bally lanciert Kampagnen mit Starfotografen und Kollektionen in Zusammenarbeit mit internationalen Künstlern.



Öffnungszeiten

Das Museum Ballyana mit der Herrenschuh-Sonderausstellung ist jeden ersten und dritten Sonntag im Monat von 14 bis 17 Uhr geöffnet. Gruppenführungen auf Voranmeldung jederzeit. ballyana@ballyana.ch. Tel. 061 849 91 09. www.ballyana.ch Die Sonderschau im Museum Ballyana, Schönenwerd, dauert bis mindestens Ende 2020.

Fotos: Peter Schibli

WENN SCHUHE ÜBER SIEG ODER NIEDERLAGE ENTSCHEIDEN

HIGHTECH IM LAUFSPOURT

Christian Brüngger

Die News von Nike sind nur auf den ersten Blick typische PR. Der Sportartikelgigant stellte am 5. Februar 2020 seinen neusten Superlaufschuh namens Air Zoom Alphafly Next% vor. In Wirklichkeit ist die Nachricht eine Todesanzeige für den Laufsport. Nike zerstört den Schuh - mithilfe des Leichtathletikverbands, der ihn doch schützen sollte.



Um ihn geht es: Der Air Zoom Alphafly Next%. Foto: PD

Der Reihe nach: Nike kreierte ab 2016 mit den Vorgängermodellen des Alphafly Next% Schuhe, die über Sieg und Niederlage entscheiden konnten. Sie verbesserten die Laufökonomie um ein paar Prozente - was sogar der Weltklasse über die Marathondistanz eine Zeitersparnis von bis zu 90 Sekunden einbrachte, teilweise gar mehr. Der Weltverband reagierte, indem er vor Ende Januar 2020 Regeln erliess, wie Laufschuhe gebaut werden dürfen. Gemäss World-Athletics-Präsident Sebastian Coe galt es, nichts weniger als «die Integrität des Laufens zu bewahren». Nie sollte Technologie über Sieg oder Niederlage entscheiden, sondern der «bessere Athlet». Fünf Tage nach diesem Entscheid aber legt Nike bereits mit einer Weiterentwicklung nach. Das Timing ist - dezent formuliert - irritierend.

Denn wie von Zauberhand erfüllt der neuste Nike exakt die Vorgaben. Beispielsweise darf die Sohle von Laufschuhen neu nicht höher als 40 mm sein. Der Alphafly Next% kommt auf 39,5. Auch darf ein Schuh bloss eine zusammenhängende (Karbon-)Platte im Fussbett aufweisen. Und nicht drei übereinanderliegende, wie sie das Modell von Marathon-Weltrekordhalter Eliud Kipchoge bei seinem Sturmrunn unter 2 Stunden hatte. Auf dem nun illegalen Prototyp ist der Alphafly Next% jetzt aufgebaut - mit einer Platte. Darum zirkulierten jüngst in den sozialen Medien immer wieder Bilder von Coe, wie er als Mittelstreckler einst in Nike-Spikes zu Weltrekorden stürmte. 38 Jahre

bezahlte ihn Nike. Gar noch als Präsident bekam er jährlich 100'000 Pfund als Botschafter.

Der Brite löste den Deal erst 2015 auf, als ihm der Interessenkonflikt vorgehalten wurde. Die Causa hat darum im Minimum einen Beigeschmack. Schliesslich kann man nicht innert einer Woche schnell, schnell ein neues Modell kreieren und auf den Markt bringen. Die Vorlaufzeit beträgt Monate bis Jahre. Insofern liegt der Verdacht nahe, dass Nike seit lan-

gem wusste, wie der Leichtathletikverband entscheiden würde. Weil sich die Amerikaner viele Schlüsselpatente gesichert haben, lässt sich ihr Wunderschuh auch nicht rasch nachbauen. Und da ihn Nike zudem bald in einige Läden bringt, erfüllt er eine weitere Regel: Schuhe müssen für vier Monate kommerziell erhältlich sein, bevor sie an den Olympischen Spielen im Juli getragen werden dürfen. Hinzu kommt: Nike behauptet, dass der Alphafly Next% noch einmal besser als seine Vorgänger sei. Damit wird immer offensichtlicher, dass sich Laufzeiten nie mehr vergleichen lassen. Gerade aber aus dem Vergleich zieht der Traditionssport einen Grossteil seiner Faszination.

Dazu ein Beispiel: Kipchoges Marathon-Weltrekord liegt bei 2:01:39 Stunden. Kenenisa Bekele, der Weltrekordhalter über 5'000 m und 10'000 m, kam dieser Zeit bis auf zwei Sekunden nahe - in einem verbesserten Schuh. Kipchoge schaffte seine Zeit 2018, Bekele 2019. Schon diese zwei Leistungen lassen sich, nach allem, was wir mittlerweile wissen, nicht mehr vergleichen.

Nike hat an der grössten Krise des (Elite-)Laufsports zwar Anteil, die Hauptschuldigen sind jedoch die Funktionäre. Erst warteten sie viel zu lange, bis sie auf den Innovationscoup reagierten, dann regelten sie, ohne das Problem zu lösen.

Quelle: BZ/der Bund, 7.2.2020

ERINNERUNG EINES BERNER THEATER-STATISTEN

DIE GEFAHREN DER THEATERBÜHNE

Peter Marti

Grosse Künstler sollen gelegentlich davon träumen, dereinst auf der Bühne sterben zu können – wie Chaplins Clown in dem unsterblichen Film „Limelight“ aus dem Jahr 1952. Ich selber habe es nur zu einer kleinen Narbe am rechten Knie gebracht. Und das kam so:

In der Spielzeit 1954/1955 stand die Oper „Zar und Zimmermann“ von Albert Lortzing auf dem Spielplan. Jedermann kennt daraus die Ouvertüre und den Holzschuhtanz, vielleicht noch die Nostalgie-Arie des Zaren („Einst spielt ich mit Zepter“) und das läppische Huldigungs-Lied des Bürgermeisters van Bett („Heil sei dem Tag“ mit dem dreifachen „dideldum“).

Die Handlung ist etwas kompliziert: Der russische Zar Peter I. (das soll historisch belegbar sein) arbeitet inkognito unter dem fremden Nachnamen Michaelow als Zimmermann auf einer niederländischen Werft, um sich mit der Technik des Schiffsbaus vertraut zu machen. Er freundet sich mit einem Landsmann an, der ebenfalls als Werftarbeiter angestellt, aber in Tat und Wahrheit ein russischer Deserteur ist, sich Iwanow nennt und mit Marie, der Nichte von Bürgermeister van Bett verlobt ist. Und weil die beiden Russen beide Peter heissen, kommt es dauernd zu folgenschweren Verwechslungen und schliesslich zum Konflikt. Dieser verschärft sich noch, als sich erneut holländische Schiffsbauer von Ausländern abwerben lassen und der Bürgermeister die Schuld dafür Michaelow (also dem eigentlichen Zaren) in die Schuhe schiebt und ihn auf einer Party festnehmen lässt. Gleichzeitig hält er seinen Schwiegersohn in spe (also den desertierten Iwanow), für den Zaren und huldigt ihm gemeinsam mit dem

Theaterchor. Das Ende ist hier ein glückliches: Zar Peter segelt zurück in seine Heimat, um dort für Ruhe und Ordnung zu sorgen, und Iwanow heiratet seine Marie.

In der Berner Inszenierung, die als einer der Höhepunkte der Spielzeit gelten darf, sang Fridolin Mosbacher, ein erst 34-jähriger, aussergewöhnlich talentierter Schweizer Bariton, die Titelpartie. Der deutsche Bassist Richard Bedel, der viele Jahre lang als gefeierter Publikumsliebhaber am Stadttheater Bern gewirkt hat, gab einen grossartigen van Bett.

Uns paar Statisten fiel zunächst die Aufgabe zu, gleich im ersten Bild zusammen mit den Herren des Chors auf dem hölzernen Gerippe eines unfertigen Schiffsrumpfs den Schiffsbau zu mimen, mit Messband, Winkeleisen, Senkblei und Hammer. Dann, am Ende des zweiten Aktes, schlüpfen wir in die Rolle der flandrischen Soldaten, die auf Geheiss des Bürgermeisters den Zaren in einer Schenke verhaften sollten. Über diese Festnahme heisst es in Reclams Opernführer: "Das Fest endet in allgemeiner Prügelei." In dieser Prügelei hielten sich auf der Berner Bühne über Wochen beide Parteien – Zar Peter und wir Soldaten – an die Regeln des internationalen Völkerrechts und taten sich gegenseitig nicht wirklich weh. Bis die Szene in einer der letzten Vorstellungen völlig aus dem Ruder lief.

Der fragliche Abend stand von Anfang an unter einem schlechten Stern: Mosbacher verpasste gleich zu Beginn einen seiner ersten Einsätze und bekundete auch in der Folge Mühe, mit Dirigent und Orchester Schritt zu halten. Als es ans Festnehmen ging, stellten wir sogleich fest: der

Zar war alkoholisiert. Anders als in allen vorangegangenen Vorstellungen wurde Mosbacher diesmal von echter Panik erfasst, zerlegte kurzerhand einen Stuhl und widersetzte sich – mit aller Kraft und einem Stuhlbein um sich schlagend – seiner Festnahme. Mich traf es am rechten Knie. Der Vorhang hat uns vielleicht das Leben gerettet. Zurück blieb ein Schlachtfeld.

Ich gebe zu: In meinen Schilderungen des Zwischenfalls neige ich gerne zu Übertreibungen. Aber die Szene – nie zuvor in realistischerem Stil gespielt – erinnerte mich stets an Mani Matters Wilhelm Tell in Nottiswil, und sie lässt sich so schön ausschmücken: Zu unserem Glück ergriffen an diesem historischen Abend die Damen des Chors die lebensrettenden Sofortmassnahmen, stillten arterielle Blutungen, schienten gebrochene Glieder und beatmeten Mund zu Mund. Und das begeisterte Publikum verlangte frenetisch Vorhang um Vorhang.

So war es natürlich nicht, aber etwas Blut ist geflossen, und zumindest eine (kleine) Narbe blieb zurück. Zurück geblieben ist aber vor allem Betroffenheit. Die Probleme des bedauernswerten Fridolin Mosbacher, dem in Bern eine glanzvolle Karriere prophezeit worden war, müssen sich in der Folge verschärft haben. Am 5. März 1959 hat er sich in Bern das Leben genommen.

Stadt Bern

— Fridolin Mosbacher, Bariton †. Unerwartet verschied am Donnerstag abend der an Berner Stadttheater tätige Bariton Fridolin Mosbacher im 38. Lebensjahr. Mosbacher wurde 1921 in Winterthur geboren und hatte sich in Zürich bei Prof. Cairati zum Sänger ausbilden lassen. Seit 1948 war er am Berner Stadttheater engagiert, wo er zunächst vornehmlich im lyrischen, später auch im heldischen Fach erfolgreich hervortrat. Aber nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Konzertsaal und am Radio fand seine von grosser Musikalität getragene Stimme Beachtung und Anerkennung. In ihm verliert das Berner Stadttheater einen feinfühligsten Sänger und beliebten Künstler.

Meldung von Mosbachers Tod (Suizid), Quelle: Oberländer Tagblatt, 7.3.1959.

Holzschuhtanz - Ballet

www.klarinettennoten.info

Albert Lortzing



Klaviernoten des Holzschuhtanzes aus der Lortzing-Oper "Zar und Zimmermann", Quelle: ZVG

AUS DEM LEBEN VON STUBENGENOSSE MARC ZIEGLER

EINSATZ IN DER "MORDWAND"

Dieter Liechti

Marc Ziegler, rettet Bergsteiger mit dem Helikopter aus der berühmt-berüchtigten Eigernordwand. Hier erzählt er über seinen hochfliegenden Job, den Umgang mit dem Tod und seinen schwersten Kampf.

Marc Ziegler legt den Pager auf den Tisch, setzt sich auf einen Stuhl und genießt den Blick von seinem Balkon in Grindelwald auf die imposante Berner Oberländer Bergwelt: Wetterhorn, Mettenberg, Fiescherhorn und – natürlich – den Eiger. Diese steingewordene, 3970 Meter hohe Trutzburg, deren Nordseite sich lange gegen ihre Besteigung gewehrt hat. Mehr als 70 Menschen verloren im Duell mit der Eigernordwand ihr Leben – zuletzt im vergangenen Jahr der Schweizer Prof-Bergsteiger Julian Zanker, 28. Ausgerutscht.

Abgestürzt. Geborgen von Marc Ziegler, dem Rettungschef der Alpinen Rettung Grindelwald.

«Leben und Tod liegen in den Bergen nahe beieinander», sagt Ziegler. Er hat in seiner 20 Jahre dauernden Karriere als freiwilliger Bergretter und Helikopter-Rettungsspezialist Dutzende Bergsteiger aus der Nordwand geborgen. «Leider auch Tote.»

Seit der Erstbesteigung der bis dahin als unbezwingbar geltenden «Mordwand» am 24. Juli 1938 durch die Österreicher Fritz Kasperek und Heinrich Harrer sowie die beiden Deutschen Andreas Heckmair und Ludwig Vörg wurden an der 1800 Meter hohen Eigernordwand immer neue Routen ausgetüftelt, immer schneller ging's nach oben: 2015 stellte der Schweizer Extrembergsteiger Ueli Steck mit 2 Stunden und 22 Minuten über die Heckmair-Route den aktuellen Rekord auf. Eineinhalb Jahre später, am 30. April 2017, kam er bei einem Unfall am Nuptse, nahe dem Mount Everest, ums Leben.

Marc Ziegler steht auch auf Tempo. Aber nicht beim Klettern, sondern auf seinem Motorrad, auf Ski oder dem Mountainbike – und wenn er über den Pager alarmiert wird. «Dann bleiben mir nur sechs, sieben Minuten, bis mich der Helikopter der Rega hinter dem Haus oder beim Arbeitsplatz abholt.» In dieser kurzen Zeit muss er sich umziehen, das benötigte Material packen und sich mental auf den Einsatz vorbereiten. «Das tönt einfacher, als es ist», erklärt der Vater von zwei erwachsenen Söhnen. «Zehn Minuten



Marc Ziegler schleppt den Rettungsrucksack an Bord.

«Zehn Minuten nach dem Alarm hängst du auf fast 4000 Meter Höhe unter einem Helikopter an der 90-Meter-Winde – oder im Extremfall an der bis zu 225 Meter langen Long Line – und versuchst, Leben zu retten.»

nach dem Alarm hängst du auf fast 4000 Meter Höhe unter einem Helikopter an der 90-Meter-Winde – oder im Extremfall an der bis zu 225 Meter langen Long Line – und versuchst, Leben zu retten. Da musst du schon sehr konzentriert sein, denn Fehler können verheerende Folgen haben.»

Hilft ihm dabei seine jahrelange Routine als Helikopter-Rettungsspezialist? «Routine? Nein, so etwas gibt es bei der Bergrettung nicht. Jeder Fall ist anders», sagt er. «Wo müssen wir retten? Wie ist der gesundheitliche Zustand des Opfers? Was

macht das Wetter? Es gibt so viele Faktoren, die wir nicht beeinflussen können, die jedoch über das Gelingen einer Rettung entscheiden. Möglicherweise über Tod oder Leben. Da kann man sich keine Routine leisten, sondern muss im Team unter schwierigsten Bedingungen im Hochgebirge funktionieren, Entscheidungen in Sekundenbruchteilen fällen.»

Stets mit dem Ziel, die Menschen um jeden Preis zu retten? «Nein, nicht um jeden Preis», korrigiert der Chef der Alpinen Rettung Grindelwald. «Im Vordergrund stehen die eigene Sicherheit und die des Rettungsteams. Kein Unfall bei der Rettung – das ist höchstes Gebot. Ist das nicht gewährleistet, bricht man ab.»

Und lässt Menschen am Berg zurück? «Ja, wenn es gefährlich wird für das Rettungsteam. Vor allem in der Eigernordwand kann es vorkommen, dass man die Bergung wegen Steinschlags auf den frühen Morgen des nächsten Tages verschiebt – auch wenn man Menschen am Berg zurücklassen muss.»

Ist ihm das schon passiert? «Schon ein paar Mal. Und es ist ein Scheissgefühl.» Haben die



Marc Ziegler beim Abseilen vor der Eiger Nordwand.



Bei der Rettung muss das Teamwork reibungslos funktionieren.

zurückgelassenen Bergsteiger überlebt? «Ja! Gottlob sind in den vergangenen Jahren nie Menschen in der Nordwand gestorben, weil wir sie über Nacht zurücklassen mussten. Dafür bin ich wirklich dankbar.»

Trotzdem spielt der Tod eine wichtige Rolle in Marc Zieglers Leben. Und er, der längst aus der Kirche ausgetreten ist, hat über die Jahre gelernt, damit umzugehen. «Am Anfang meiner Karriere habe ich die Einsätze in allen Details meiner Frau geschildert», sagt er. «Das war keine gute Idee – ich hatte zwar meinen Ballast abgeladen und schlief wie ein Baby, aber meine Frau machte kein Auge mehr zu.»

An den Tod will er sich zwar bis heute nicht gewöhnen, aber er weiss, wie man so etwas mental verarbeitet. Und im Notfall können die Bergretter auf ein professionelles Careteam, den Dorfpfarrer oder den Psychiatrischen Dienst der Rega zurückgreifen. «Das sind gute Werkzeuge», hat ihn die Erfahrung gelehrt. «Aber auch Gespräche unter Kollegen und im Team helfen – oder das Vorträgehalten. Denn je mehr man über die Schicksale und Einsätze spricht, desto besser und schneller kann man sie verarbeiten.»

Tönt logisch und funktioniert fast immer. «Wenn ich die Opfer einer Bergung nicht kenne, dann ist es für mich Arbeit. Ein Auftrag, den ich nach bestem Wissen und Gewissen erledige.» Ganz anders

sieht es aus, wenn Ziegler Opfer bergen muss, die er persönlich kennt. Dann gerät auch er aus dem Gleichgewicht. «Oder Kinder», Marc Ziegler schüttelt den Kopf. «Das ist das Schlimmste. Ein Horror! Auf das kann man sich nicht vorbereiten. Und man fragt sich immer: Wieso?»

«Wieso?» Eine Frage, die sich der studierte Betriebsökonom und Leiter des «Ausbildungszentrums Seilbahnen Schweiz» vor ein paar Jahren monatelang gestellt hat. Denn der ältere seiner beiden Söhne, Pascal, kämpfte mit zehn Jahren gegen den Krebs. «Seine Lymphdrüsen waren befallen», erinnert sich Marc Ziegler an seinen schwersten und längsten Einsatz. «Und dann stehst du am Bett deines Kindes und merkst, dass dir all dein Wissen und deine Erfahrung als Retter nicht helfen.»

Pascal hat die Krankheit inzwischen besiegt. Und Marc Ziegler, der sich beim Gespräch vehement dagegen gewehrt hat, in dieser Story als Held bezeichnet zu werden, hat am Krankenbett seines Sohnes seine eigenen Helden gefunden. «Es ist unglaublich, was das Personal in den Spitälern leistet», schwärmt Ziegler. «Wir fliegen zum Unfallort, bergen und übergeben die Unfallopfer den Sanitätern oder Ärzten. Dann ist unser Job erledigt. Doch in den Spitälern werden viele Pa-

tienten wochen-, monate- oder sogar jahrelang betreut. Rund um die Uhr. Das ist eine immense Belastung, und ich bewundere die Ärzte und das Pflegepersonal für diese Leistung und Hingabe. Sie sind die wahren Helden.»

Den Heldenstatus sucht er nicht, Geld für die Rettung gibt's nur wenig. Warum also begibt sich Marc Ziegler in Gefahr, um anderen, meist fremden Menschen zu helfen? Ein Helfersyndrom? «Ganz ehrlich: Ich weiss es nicht. Ich habe keine schlüssige Antwort darauf. Aber natürlich ist es ein zutiefst befriedigendes Gefühl, wenn man Menschen aus einer misslichen oder gefährlichen Situation retten kann. Ob das ein Helfersyndrom ist? Möglicherweise.»

Feiert man erfolgreiche Rettungseinsätze? «Das ist das Berner Oberland und nicht Hollywood», sagt Ziegler und lacht. «Doch wenn alles bestens geklappt hat und die Hilfesuchenden gerettet wurden, dann setze ich mich gerne hin und rauche eine Zigarette. Und das, obwohl ich eigentlich Nichtraucher bin. Die ominöse «Zigarette danach» hat es in sich.» Bleibt er mit den Geretteten in Kontakt? «Selten. Die meisten Menschen wollen ja mit dem Unfall abschliessen und das Erlebte vergessen.»

Welchen Einsatz wird er nie vergessen? «Eine BASE-Jumperin aus den USA ist an einem Fels-

vorsprung der Nordwand hängen geblieben», erinnert sich Ziegler. «Sie hing hilflos an der Wand, beide Beine gebrochen. Als ich sie befreit und gesichert hatte und dem Heli das Signal zum Hochziehen gab, fragte sie mich ganz ängstlich: «Is this safe?»» Aber auch die Koreaner, die er mit der Long Line aus der Wand geholt hat, haben sich in seinem Gedächtnis verewigt: «Kaum hatten sie wieder festen Boden unter den Füßen, zückten sie die Rega-Gönnerkarte und freuten sich: «We have insurance...»»

Der Pager, den Marc Ziegler während elf Wochen Pikettdienst pro Jahr mit sich trägt, bleibt heute still. Sein Dienst dauert nur noch bis Ende dieser Woche. Dann ist mehr Büroarbeit angesagt. Theorie statt Praxis. Und am Abend schraubt er an seinem Motorrad. Nach zwei erfolglosen Versuchen soll die Maschine endlich den Lärmtest beim Strassenverkehrsamt bestehen. «Das ist eines meiner aktuellen Ziele», erklärt Ziegler. «Denn ohne Ziele funktioniere ich nicht.»

Wie wär's mit einer Besteigung der Eigernordwand?

«Nein, danke. Als Retter kenne ich ohnehin fast jede Ecke», meint Ziegler schmunzelnd. «Aber als Kletterer bin ich nie in die Nordwand gestiegen. Dazu bin ich zu wenig gut.»

Nachdruck mit ausdrücklicher Genehmigung von Red Bulletin Magazin, März, Fotos: TERO PERO



Marc Ziegler im Hangar

WO EINST TÄUFER GEFANGEN GEHALTEN WURDEN

Peter Schibli

Die meisten kennen die dunkle Geschichte der im Emmental und im Oberland verfolgten Täufer. Nur wenige dürften wissen, dass im 17. und 18. Jahrhundert Andersgläubige auch in der Stadt Bern in Gefangenschaft sassen, bevor sie in Richtung Elsass oder Holland abgeschoben wurden. Untergebracht waren die Täufer an der heutigen Nägeligasse, im alten Predigerkloster, das aktuell nicht mehr steht.

Die Französische Kirche an der Zeughausgasse war ursprünglich Teil der um 1300 vom Dominikanerorden erbauten Klosteranlage, die als „altes Predigerkloster“ bezeichnet wurde. Auf dem Bild der Bürgerbibliothek ist links noch das bestehende Gebäude (Adresse: Nägeligasse 1) zu sehen. Seit der Reformation hatte es allen möglichen Zwecken gedient; zuletzt als Kaserne, bevor an der Papiermühlestrasse ein moderner Ersatz dafür entstand. Am Ende des 19. Jahrhunderts machte es dem neuen Stadttheater Platz. Um die Jahrhundertwende wohnte darin der Pfarrer der Französischen Kirche. Von 1907 bis 1936 befand sich dort die alte Brandwache. Danach zog die Direktion des Stadttheaters ein.

Rechts im Vordergrund blickt man auf die Nordostecke des ehemaligen Klosters, das 1899 abgebrochen wurde. Von diesem nicht mehr existierenden Gebäude handelt dieser Artikel.

Die Verfolgung der Täufer erstreckte sich über mehrere Jahrhunderte. Nach der Reformation, zwischen 1534 und 1540 wurden im Emmental 158 Täufer gefangen. Laut den Quellen wurden 26 von ihnen exekutiert. Die Landvogteien Sumiswald und Trachselwald standen damals im Mittelpunkt des Geschehens. Auf 1571 ist die Hinrichtung des Bauernführer Hans Haslibacher datiert, der zusammen mit 40 Gleichgesinnten eliminiert wurde.



Nägeligasse 1. Ostfront des ehemaligen Predigerklosters. Um 1899. Quelle: Bürgerbibliothek F.P.C.37



Aktuelle Aufnahme. Ecke Predigerstrasse Nägeligasse. Hier stand einst das Predigerkloster. Foto: Peter Schibli

Nach dem Bauernkrieg, ab 1650, kam es zu einer zweiten Verfolgungswelle. Die bernischen Behörden gründeten 1659 eine "Kommission zur Verfolgung der Täufer". Ein Spitzelsystem wurde aufgezogen, in welchem staatliche Stellen mit Vertretern der reformierten Landeskirche kooperierten. Kopfgelder wurden ausgesetzt. Spezielle Täuferkammern oder Chorgerichte sorgten für die Verurteilung der Andersgläubigen.

1659 nahm die «Kommission zur Bekämpfung der Täufer» ihre Arbeit auf. In einem Ratsschreiben vom 20.12.1658 wurden die Amtleute von Thun, Burgdorf und Langenthal aufgefordert, «die Lehrer der widertäuferischen Sect zu ergreifen und nach Bern führen zu lassen». Damit der Befehl auch ausgeführt wurde, beantragte die Obrigkeit der Vennerkammer, «vom geistlichen und weltlichen stand ein directorium zeverordnen, dass ob solchem einsehen wider die teufferische sect fleissig gehalten und die execution erstattet werde.»

Die nach Bern überführten Täufer wurden im Nordteil des Predigerklosters, unmittelbar neben den regulären Strafgefangenen einquartiert.

Zitate aus den historischen Quellen

Die historischen Quellen beschreiben, wer wie und woher nach Bern gebracht wurde:

- «Ebenmessig zeverordnen, dass die Teuffer in einem grossen schiff den see hinauf ganz Brientz sicherlich geschiffet und wo von nöten über den Brünig gebracht werden»

- «Transfer von teufferen aus oberhofen, dass bei ankunft in thun und zu derselben Abführung zinstags früh ein gross oberländer schiff durch vertrowte redliche menner an der lenten gebracht werde»

- «Emanuel Lötscher, Landmann von Erlenbach, seine Frau Anna Andres und vier Kinder von 6 Jahren bis 6 Monaten»

- «Magdalena Schmied, 54-jährig, Witwe, Täuferin von Latterbach, mit acht Kindern. Johann, Abraham, Jakob, Isaak, David, Hans Rudolf, Susanna, Salome, alle namens Lötscher und alle reformiert»

- «Wurden nach Holland gebracht. Nachfahren leben heute in Groningen und Umgebung. Einige wanderten nach Pennsylvania aus»

- «Melchior Brönnimann aus Oberdiessbach wurde 1659 auf Schloss Thun gefangen gehalten. Geb. 1633, Weber von Beruf, Wurde nach ein paar Jahren freigelassen, unter Auflage, nicht an Wiedertäufer-Gottesdiensten teilzunehmen, was er laut Quellen aber trotzdem tat. 1671 floh er mit seiner Familie nach Deutschland, Griesheim in der Nähe von Worms. 1710 wanderten seine Söhne in die USA aus»

- Familie Ammann aus Erlenbach, wanderte nach Oberhofen aus. Zurück nach Erlenbach. Übertritt zu den Täufern: 1679, Gericht liess ihn holen. Entweder Bekenntnis zur ref. Kirche oder Ausschaffung. 1680: Ins Elsass ausgeschafft. Gründete dort 1693 die Gemeinschaft der Amishen.»

Weshalb sie verfolgt wurden

In den Quellen wird auch beschrieben, weshalb die Täufer verfolgt wurden:

- «solche die sich weigerten, der obrigkeit den eid der treue zu leisten»

- «wollten sie nicht anerkennen, dass der stand der obrigkeit von Gott und mit Gott sei»

- «erachten sie es nicht als ihre pflicht, für den schutz und schirm des vaterlandes gut und blut einzusetzen»

- «obschon sie zehnten, zoll und steuern bezahlen, lehrten sie, dass solche zu nehmen, wider das christentum sei»

- «weigerte sie sich, übeltäter der obrigkeit anzugeben»

- «verachteten sie die ordnung der obrigkeit, indem sie ohne beruf und befehl der obrigkeit predigten und taufeten, kirchenzucht handhabten und keine offiziellen predigten besuchten»

In Bern angekommen wurden die im Predigerkloster festgesetzten Täufer in vier Kategorien eingeteilt und je nach Alter unterschiedlich behandelt: In einem «Zedel an Buwherrn von Diessbach» (datiert 31.8.1671) steht:

Kategorie A: Jakob Schlappach, 85jährig, Jakob Suppach 71, Abraham Käderli 80, Ulli Neüschwander 74, Cunrad Däntzler 80, Baschi Jöhr 80, Michel Zoug 80: «Disere sollent wegen ihres hohen alters und aharigen übelmögenheit einmal noch in dem weysenhaus verbleiben und by muss und brot erhalten werden.»

Kategorie B: Christian Gut 60, Hans Berger, blind, 45, Bendicht Baumgarten 56, Hans Wilhelm 60, Hans Lehnher 50, Peter Friden 67, Urs Äbi 60, Bendicht Huntziker 59. «Diesere, welche nit so hohes alters, darby aber sonsten also constituirt, dass sy weder uff die galleren verschickt noch sonsten zu anderer arbeit voll gebruchten werden kön-

nend, sollen uss dem weysenhaus abgesonderet und in des Tittligers Thurm losiert und alda abgetheilt werden.

Zur Kategorie C wurden die Jungen und Gesunden gezählt: Hans Burharter 28, Peter Brand 46, Ulli Jung 30, Niclaus Balli 30: «Diesere als vermöglich und tüchtig zur ruderarbeit, sind uff die galleren zever schicken,, destiniert by erster gelegenheit und mehrerer anzahl. Inzwüschen sollend diesere auch in der 2. Class abgesonderet in den Tittlingerthurn getan werden.»

Zur 4. Kategorie gehörten «wybspersohnen und täufferinnen» unter ihnen: Elsbeth Bürki 58, Maria Örtli 60, Vrena Schwar 67, Elsbeth Fridenrich 50, Margreth Schenk 70, Barbara Wüterich 55, Margreth Rubeli 50, Vrena Wellacher 40, Elsbeth Rüschi, im weysenhaus zu halten und zu arbeit zu verpflichten.»

In der Hausordnung «Ordnung und Pflicht des Verwalters des Wyses- und Zuchthaus loblicher Stadt Bern» hiess es: «Die in Tittligerthurn und uff die hohen liebe logierenden töuffer mit nahrung gleich den schallenlütten zeversehen und sich darzu des brudermeisters zebedinen, in dessen verantwortung dieselben sein, ime auch ernstlich eingescherpft werden solle, kein communication und niemand zu innen zelassen zegestatten.» Bezüglich Kinder wurde verordnet: «Soll er die kinder als am mitwochen und sonntag durch den schulmeister fleissig in die predig führen lassen, auch in dr kinderlehr am samstag in dem haus neben allen gefangenen und widerteufferen...»

Nicht sehr obrigkeitlich-streng schrieb der zuständige Pfarrer Georg Thormann: «Erstlich findet ihr vor Gott, dass die Täufferleute viel gutes haben in ihrem Leben und Wandel, wohlan thut ein gleiches».

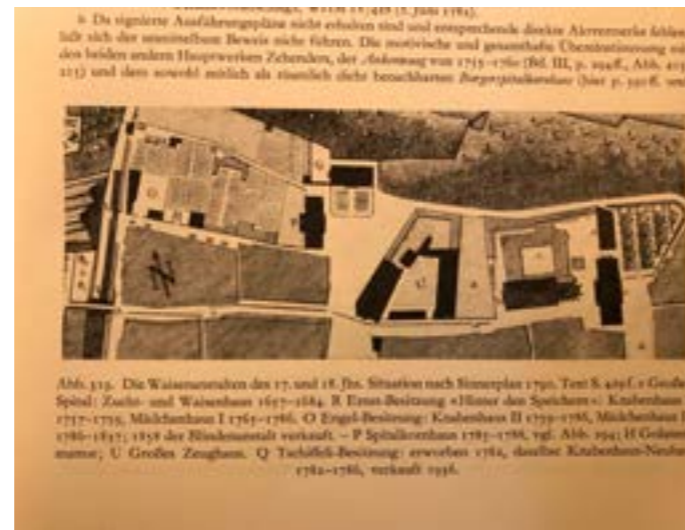
Heute sind am Ort des alten Predigerklosters in dem neu erbauten Gebäude die Schneiderei sowie Büroräumlichkeiten des Stadttheaters untergebracht.

11 Mennonitengemeinden

Mit der Gründung des Bundesstaates 1848 erlangten die Täufer im Kanton Bern Gleichberechtigung. Die Verfolgung war damit offiziell beendet. Doch 1874, nach der Verfassungsrevision, kam es erneut zu einer Auswanderungswelle. Heute gibt es im Kanton Bern 11 Mennonitengemeinden

(Nachfahren der Täufer) mit rund 2000 Mitgliedern.

Eine Entschuldigung der Berner Kantonsregierung für das begangene Leid und Unrecht erfolgte erst am 17. November 2017. Der damalige Kirchendirektor, Regierungsrat Christoph Neuhaus, entschuldigte sich in einer Rede anlässlich der Nacht der Religionen. Eine «tiefe Tragik» ziehe sich durch die Geschichte der Täufer-Verfolgung. «In aller Schlichtheit» wolle er um Verzeihung bitten «für all das, was den Täuferinnen und Täufern in unserem Kanton zu Leide getan wurde», sagte Neuhaus. Heute erinnert der Stationenweg vom Münster bis zum Kirchplatz der Nydegg an die Verfolgung.



Auszug aus dem Sinnerplan. C Predigerkloster mit Zucht und Waisenhaus (rechter Bildrand). Quelle: Beiträge zur Geschichte der bernischen Täufer.

Textquellen:
Beiträge zur Geschichte der bernischen Täufer, von Adrian Fluri, in Blätter für bernische Geschichte VIII, Jahrgange 1912, S. 50ff.

Historisch-Topographisches Lexikon: <https://www.burgerbib.ch/de/virtueller-lesesaal/thematische-suche/2022-historisch-topographisches-lexikon-der-stadt-bern>

EINDRÜCKE VOM GABLECHRÄNZLI

Zum traditionellen Gablechränzli trafen sich am 6. März 26 Stubengenossinnen auf der Zunftstube. Verwöhnt wurden sie mit einem exzellenten Essen und der weitsichtigen Organisation der Stubenmeisterin. Herzlichen Dank, Antoinette!



Anna-Sophie Grossrieder und Bettina Kläy



Gemütliche Atmosphäre am frühlinghaft gedeckten Tisch



Wie gewohnt: Angeregte Gespräche am Gablechränzli



Kornelia Helfmann Bandi und Eva Hürzeler



Manuela Voutat und Therese Meyer



Christine Gehrig am Buffet



Eva Hürzeler und Kornelia Helfmann Bandi



Franziska Dornauer-Ziegler und Susi Käti Jost-Ziegler



Lebhafter Austausch inmitten wunderschöner Blumen

Fotos: Antoinette Brunner

EINDRÜCKE VOM SCHUESOLEÄSSE

Am 21. Februar trafen sich 39 Stubengenossen zum traditionellen Schuesoleässe. Das Menü des Herrenanlasses war vorzüglich gewählt und mundete allen. Der Stubenmeisterin gebührt unser Dank für die tadellose Organisation des Anlasses.



Peter Marti und Beube Brunner



Begrüssung durch den Obmann Michel Voutat



Sohn Rolf und Vater Ruedi Leuzinger



Stefan Trechsel wird von der Stubenmeisterin begrüsst



Stephan Brönnimann Paul Mürger und Seckelmeister Konrad Meyer



Werner Schibli und Claude Voutat



Ein Obmann und vier Alt-Obmänner vlnr Michel Voutat, Donatus Hürzeler, Peter Hubacher, Hans Georg Brunner



Schuesoleässer am Tisch, beobachtet von der Stubenmeisterin rechts



Ferdi Piller und Peter Hubacher

Fotos+Text: Peter Schibli

STATUSBERICHT ZUNFTBUCH

NEUE ERKENNTNISSE ZUR ZUNFTGESCHICHTE?

Peter Schibli

Für das Buchprojekt konnten renommierte Historiker und Historikerinnen für die Fachbeiträge über die zum Teil noch unerschlossene Zunftgeschichte gewonnen werden. Ausserdem haben sich zahlreiche Stubengenossinnen und -genossen bereit erklärt, Beiträge über das neuere Zunftleben zu verfassen. Die Inhalte des Zunftbuches nehmen langsam, aber sicher Gestalt an.

Viel hat sich seit dem letzten Zwischenbericht (Herbstzunftbrief 2019) getan. Das Begleitgremium, bestehend aus der Projektleiterin Barbara Seidel sowie den Zunftangehörigen Isabelle Brunner, Sophie Grossrieder (Leitung), Federico Flückiger, Jürgen Brönnimann, Jürg Häuselmann und Peter Schibli (Vize), hat sich in den vergangenen vier Monaten zu fünf Sitzungen getroffen und gemeinsam das Inhaltskonzept erarbeitet. Am 11. März durfte die Buchkommission dem Vorgesetztenbott die Ergebnisse vorstellen.

Nach dem heutigen Stand der Planung wird das Buch – ohne Anhang – zwischen 120 und 150 Seiten Umfang haben und neben dem Text auch viele Abbildungen enthalten. Die Inhalte kommen von zwei Gruppen von Personen:

- Von Fachautoren, die über das nötige historische Wissen und Handwerkszeug verfügen, historische Quellen lesen und nach wissenschaftlichen Methoden auswerten können. Sie sollen – sobald die Werkverträge ausgearbeitet sind – in den Berner Archiven, u. a. Bürgerbibliothek, Stadt- und Staats- und Gesellschaftsarchiv, die relevanten Dokumente zu unserer Geschichte recherchieren, auswerten und jeweils in einem Bei-

trag diese «Funde» präsentieren. Die Beiträge sollen – auch für Nicht-Spezialisten – verständlich und anschaulich geschrieben sein, das heisst die gewonnenen Informationen werden erklärt und historisch eingeordnet. Wir erhoffen uns neue Erkenntnisse über diverse Aspekte unserer Zunftgeschichte: Wirtschaft und Finanzen, Sozialleben, Einbürgerungen oder Baugeschichte des Zunfthauses. Ob sensationell Neues dabei sein wird, hängt davon ab, was die Fachleute effektiv finden werden.

- Von Zunftangehörigen, die Themen, Entwicklungen oder Anlässe aus der jüngeren Vergangenheit aufgreifen und zu interessantem Lesestoff verarbeiten. In diesen Berichten werden Sie, liebe Zunftangehörige, sich selbst wiederfinden. Dabei reicht der Bogen von Anekdoten, wie dem «Elefanten» oder der legendären Feuerwehrspritze, über Berichte zu bestimmten Ämtern oder Tätigkeiten in der Zunft: Stubenmeisterin, Zunftbrief oder die Reismusketen, bis hin zu Erklärungen zu historischen Relikten, wie der Pfründe, und (politischen) Standortbestimmungen oder Ausblicken in die Zukunft.

Wer sind die Fachautoren?

Zu den angefragten Fachautoren gehören etwa Roland Gerber, renommierter Zunftkenner, Historiker und Leiter des Stadtarchivs Bern. Er wird sich voraussichtlich mit der Geschichte der Gesellschaft zu Schuhmachern als Teil des städtischen Lebens zwischen 1373 und 1465 befassen. Annelies Hüsey, Historikerin und zünftig auf Disfelzwang, schreibt über die Rolle der Frauen in den bernischen Zünften, vom Mittelalter bis heute. Ihr Augenmerk gilt insbesondere dem Wandel, den die Einführung des Frauenstimmrechts in unserer Gesellschaft mit sich brachte.

Denise Wittwer-Hesse, wie Hüsey früher bei der Bürgerbibliothek angestellt, befasst sich mit den Veränderungen im Sozialwesen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts, mit den Aufgaben des Almosners / der Almosnerin damals wie heute und mit der burgerlichen Sozialpolitik ganz allge-

mein. Armand Baeriswyl, Historiker, Bauforscher und Mittelalterarchäologe beim Archäologischen Dienst Kanton Bern, geht der Geschichte des Zunfthauses bis ins 19. Jahrhundert nach. Mit den Umbauten nach 1900 befasst sich Dieter Schnell, renommierter Architektorthistoriker und zünftig auf Mittellöwen.

Jonas Steinmann gilt als Experte in Sachen Zunftfinanzen. Der Historiker und heutige Abteilungsleiter bei der Berner Kantonalbank untersucht und vergleicht Jahresrechnungen, Budgets, Einnahmen, Ausgaben und Seckelmeisterberichte. Monika Bilfinger, beruflich als Denkmalpflegerin der Eidgenossenschaft tätig, befasst sich mit der Ausstattung von Zunftstube und -saal: historisches Täfer, Mobiliar, Lampen und Wandteppiche, Besteck und Geschirr. Der Historiker und Journalist Benedikt Meyer schliesslich liefert Literarisches und Sprichwörtliches über Schuhe, während sich der Historiker Hans Braun, bekannt von mehreren Zunftbüchern, über die Zunftregeln, Aufnahmepraxis und demographische Zusammensetzung unserer Gesellschaft schreiben wird. Anna Bähler, die auch beim Casino-Buch mitgewirkt hat, wird sich mit dem Gesellschaftsleben befassen.

Wer sind die Zunftautoren?

Verdankenswerterweise hat sich eine ganze Reihe von Zunftangehörigen gemeldet und zugesagt, aus ihrem Erfahrungsbereich einen Beitrag zu liefern. Aus Platzgründen können wir nur ein paar nennen: Antoinette Brunner wird etwas zu den Aufgaben der Stubenmeisterin berichten. Gérard Jenzer schreibt über seine Mini-Schuhsammlung. Sein Text ist der erste, der bereits vorliegt! Federico Flückiger fasst die beiden Trechsel-Bücher zusammen. Niklaus Meyer hat sich bereit erklärt, die legendäre Feuerwehrspritze zu behandeln. Peter Marti, der Begründer und erste Redaktor des

Zunftbriefs, will die Entwicklung dieses analogen Zunftorgans über drei Jahrzehnte beschreiben. Alt Seckelmeister Simon Meyer hat zugesagt, sich mit der Liegenschaftsgeschichte der letzten Jahre zu befassen, während sich der Politologe Alain Späth einem politischen Zunftthema zuwenden wird. Bernhard Brunner war der erste Zunftautor, der sich gemeldet hat, er wird die verzwickte Geschichte der Pfründe erklären. Seine Nichte Isabelle Brunner wird die Einleitung schreiben. Es gibt allerdings noch Themen, die auf eine Autorin oder einen Autor aus der Zunft harren. Die Vielfalt der Themen und Stimmen soll die Bandbreite in der Zunft widerspiegeln. Dafür braucht es neben aller Gelehrsamkeit auch kurze Statements oder Original-Töne, ein Bild mit einer schönen Bildunterschrift sagt manchmal mehr als 1000 Worte!

Die Weichen sind gestellt, die Konzeptphase ist abgeschlossen. Nun folgt erst einmal die Beauftragung aller Autoren und bis voraussichtlich Ende Jahr deren Recherche- und Schreibearbeit. Auf das Ergebnis darf man zu Recht gespannt sein. Über alle weiteren Schritte (Layout, Einband, Druck etc.) werden wir Sie, liebe Stubengenossinnen und Stubengenossen, im nächsten Zunftbrief im Herbst 2020 informieren. Freuen Sie sich auf ein Werk, das nach der heutigen Planung 2023 herauskommen soll.



Armand Baeriswyl und Dieter Schnell beim Quellenstudium. Foto: Peter Schibli

AUS DEM GESELLSCHAFTSLEBEN

Geburten

Keine

Trauungen & Eintragungen Partnerschaften

28.07.2016 Vera Teresa Hugentobler, geb. Pecnik mit Werner Kurt Hugentobler
15.07.2019 Myriam Schild, geb. Meyerhans mit Barbara Hélène Charlotte Schild

Todesfälle

03.02.2020 Hans Jörn Schmidt, geb. 31.12.1924
25.02.2020 Christian Ernst Ziegler, geb. 25.02.1938

Der Stubenschreiber ersucht alle Gesellschaftsangehörigen, ihr Geburten, Eheschliessungen, Scheidungen und Todesfälle zu melden. Den normalen Anzeigen dieser Ereignisse ist nach Möglichkeit eine Kopie des amtlichen Ausweises über das Ereignis beizulegen (Geburts-, Ehe-/Partnerschaftsschein, Todeschein).

Bern, März 2020

RUNDE

GEBURTSTAGE 2020

100+

Grace Walther-Cameron, 11.04.1911
Nina Feuz-Somazzi, 10.07.1916
Luisa Rahm-Leite, 01.10.1916
Ursula Maccormac-Lochhead, 10.10.1919

95 Jahre

Rudolf Bieri, 22.03.1925

90 Jahre

Peter Rahm, 18.04.1930
Heinz Marti, 23.04.1930
Beatrice Zurbuchen-Küpfer, 30.04.1930
Moritz Isenschmid, 20.06.1930
Jane Walther-Sachuk, 15.08.1930

85 Jahre

Elisabeth Hunziker-Kästli, 03.01.1935
Georg Schild, 24.02.1935
Elvira Marti-Torta, 13.06.1935
Helene Trechsel-Reindl, 22.06.1935
Margarita Christen-Buchegger, 31.07.1935
Fritz Balmer, 30.08.1935

80 Jahre

Maria Brunner-Vieira Silva Morgado, 24.01.1940
Ulrich Isenschmid, 10.07.1940
Wédad Zénié Ziegler, 31.07.1940
Therese Eggimann-Ziegler, 24.08.1940
Erika Ziegler-Rigert, 17.09.1940
Dorothea Moser-Trechsel, 17.12.1940

75 Jahre

Albrecht Bandi, 06.06.1945
Gertrud Isenschmid-Seiler, 31.08.1945
Ursula Jenzer-Ramseier, 08.10.1945
Peter Rahm, 22.09.1945
Esther Bandi-Maeder, 26.10.1945
Françoise Rivier, 19.11.1945
Marc Alain Jenzer, 29.12.1945

70 Jahre

Doris Schärer-Ribi, 06.02.1950
Markus Marti, 09.04.1950
Rudolf Remund, 11.04.1950
Robert Lochhead, 22.04.1950
Ruth Bandi-Kalchhofner, 17.08.1950

65 Jahre

Jürgen Brönnimann, 07.01.1955
Jean-Pierre Puton, 11.02.1955
Patricia-Suzan Seemann Trechsel, 21.03.1955
Paul Mürger, 28.04.1955
Bernhard Mürger, 29.05.1955
Kornelia Helfmann Bandi, 06.11.1955

60 Jahre

Cheryl Marti-Rowles, 08.01.1960
Corinne Ziegler-Stolz, 20.02.1960
Thomas Hunziker, 17.04.1960
Myrta Buscetta-Schmidt, 26.04.1960
Tiziana Ammann-Reber, 25.05.1960
Denise de Vries-Mürger, 30.05.1960
Daniel Costantino, 05.06.1960
Suzanne Brunner-Veuve, 20.06.1960
René Marti, 22.07.1960
Edgar Brunner, 27.07.1960
Duri Trechsel, 31.08.1960
Katrin Brunner-Lehmann, 03.09.1960
Stefan Isenschmid, 21.09.1960
Corinne Eugster-Rahm, 02.12.1960

ZUNFTANLÄSSE 2020

GROSSES BOTT VOM 01.05.2020

Das Grosse Frühlingsbott wird auf unbestimmte Zeit verschoben.

KINDERFEST VOM 09.05.2020

Das Kinderfest 2020 wird auf den Frühling 2021 verschoben. Der neue Termin wird mit dem Campus Muristalden abgesprochen. Das übernächste Kinderfest findet dann regulär im Jahr 2023 statt.

STÖCKLIFUER VOM 27.05.2020

Die Stöcklifuer wird abgesagt. Ob ein Ersatzdatum gefunden werden kann oder die Stöcklifuer 2020 ersatzlos gestrichen wird, wird noch bekanntgegeben. 2021 soll wieder eine Stöcklifuer stattfinden.

Über eine Durchführung der in der 2. Jahreshälfte geplanten Anlässe wird zu einem späteren Zeitpunkt entschieden.

Folgende Anlässe sind noch geplant:

16.10.2020, 18-20.00 UHR

TANZKURS FÜRS ZUNFTFEST

17.10.2020, 18.30 UHR

ZUNFTFEST, CASINO BERN

04.12.2020, 18.30 UHR

GROSSES BOTT, ZUNFTSTUBE

ADRESSEN

VORGESETZTENBOTT 2020

Voutat Michel Obmann	Kirchweg 6c 3076 Worb	P: 031 839 34 91 G: 031 633 43 70 Mobile: 079 439 90 33 E-Mail: obmann(at)schuhmachern.ch
Schibli Peter Vizeobmann	Beethovenstrasse 30 3073 Gümligen	Mobile: 079 486 45 25 E-Mail: vizeobmann(at)schuhmachern.ch
Meyer Konrad N. Seckelmeister	Route de la Motta 74 1791 Courtaman	P: 026 684 01 20 Mobile: 079 637 61 84 E-Mail: seckelmeister(at)schuhmachern.ch
Bühlmann Steiner Annette Almosnerin	Gärtlirain 14 3042 Ortschwaben	Mobile: 079 685 41 16 E-Mail: almosnerin(at)schuhmachern.ch
Brunner-Preiswerk Antoinette Stubenmeisterin	Robinsonweg 14 3006 Bern	P: 031 954 04 45 Mobile: 079 650 57 05 E-Mail: stubenmeisterin(at)schuhmachern.ch
Held-Isenschmid Beatrice Beisitzerin	Hausmattstrasse 36 3063 Ittigen	P: 031 921 80 85 G: 031 839 60 40 E-Mail: beatrice.held(at)schuhmachern.ch
Münger Andreas Beisitzer	Höheweg 49 3626 Hünibach	P: 033 221 61 91 Mobile: 079 475 83 42 E-Mail: andreas.muenger(at)schuhmachern.ch
Piller Michel Beisitzer	Gümligenweg 31b 3112 Allmendingen	P: 031 772 07 72 G: 031 724 30 30 Mobile: 079 331 67 70 E-Mail: michel.piller(at)schuhmachern.ch
Remund Nicola Beisitzer	Brunnadernrain 25 3006 Bern	G: 031 313 80 00 Mobile: 079 755 01 25 Mobile: 079 301 61 43 E-Mail: nicola.remund(at)schuhmachern.ch
Jenzer Andreas Stubenschreiber	Kappelenacker 20 3234 Vinelz	Mobile: 078 629 49 38 E-Mail: stubenschreiber(at)schuhmachern.ch
Thommen-Jenzer Marianne Umbieterin	Blankweg 4 3072 Ostermundigen	P: 031 931 07 04 Mobile: 079 670 11 09 E-Mail: umbieterin(at)schuhmachern.ch
Schäppi Vera Redaktion Zunftbrief	Balmweg 29 3007 Bern	Mobile: 079 124 90 73 E-Mail: zunftbrief(at)schuhmachern.ch
Postadresse	Gesellschaft zu Schuhmachern c/o Andreas Jenzer, Stubenschreiber Kappelenacker 20 3234 Vinelz	

Liebe Stubengenossinnen und liebe Stubengenossen, ich hoffe, dass Sie die Lektüre genossen haben. Damit halbjährlich ein Zunftbrief zustande kommen kann, bin ich auf spannende Beiträge von Ihnen angewiesen. Deshalb ermutige ich Sie, auch selber mal einen Bericht zu schreiben und Ihren Stubengenossinnen und Stubengenossen spannende Einblicke jeglicher Art zu ermöglichen. Ihr Feedback zum Zunftbrief nehme ich nach wie vor sehr gerne entgegen!

Vera Schäppi

zunftbrief@schuhmachern.ch

